

Pfarrer Jörg Zimmermann

**Predigt zu Johannes 10,11-16 + 27-30
gehalten am 26.04.2009
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

„Jesus sprach: „Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, dem die Schafe nicht gehören, sieht den Wolf kommen und verlässt die Schafe und flieht und der Wolf stürzt sich auf die Schafe und zerstreut sie. Der Mietling flieht, denn er ist ein Mietling und kümmert sich nicht um die Schafe.

Ich bin der gute Hirte und kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich mein Vater kennt, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stall; auch sie muss ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und es wird *eine* Herde und *ein* Hirte werden.

Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie aus meiner Hand reißen. Mein Vater, der mir sie gegeben hat, ist größer als alles, und niemand kann sie aus des Vaters Hand reißen. Ich und der Vater sind eins.“

Liebe Gemeinde,

ein Hirte und seine Schafherde – was für ein schönes, geradezu idyllisches Bild. Es ist in unserer Wirklichkeit selten geworden; ich erinnere mich noch daran, wie ich es als Student in Tübingen auf der Nordseite des sogenannten Österberges des häufigeren sah. Das ist nun schon lange her. Aber in meiner Erinnerung ist dieses Bild noch vorhanden, und es steht für ein Stückchen heile Welt.

Dabei ist soviel klar: wir sind schon froh, dass wir so nicht leben müssen: dem Wetter ausgesetzt; das Leben des Hirten kann durchaus hart, einsam und entbehrungsreich sein. Wie weit das für den „Hirten“ im übertragenen Sinne, lateinisch gesprochen: für den „Pastor“ auch bisweilen gilt, lasse ich einmal dahingestellt. Schon gar nicht tauschen möchte wir, so vermute ich, mit den Schafen: immer nur Herdentier sein und jemand anderem hinterherlaufen, geschoren werden und am Ende gar ab auf die Schlachtbank – nein danke!

Und doch bleibe ich daran hängen, dass dieses Bild vom Hirten und seiner Herde in unserer Wahrnehmung so harmonisch ist, so „schön“. Denken wir an Psalm 23, den wir in der Eingangsliturgie gemeinsam gebetet haben. Oder im Konfirmandenunterricht, wenn wir als Thema die Person Jesus Christus haben, dann verteile ich immer 12 Jesusdarstellungen an die Jugendlichen und bitte sie, in Kleingruppen 3 dieser Bilder auszuwählen, wo sie Jesus am charakteristischsten dargestellt finden. Wir tragen dann alle ausgewählten Bilder zusammen und verteilen je nach Reihenfolge der Auswahl Punkte dafür. Das Ergebnis dieser Übung, die ich nun schon seit vielen Jahren mache, fällt häufig so aus, dass folgendes Bild die meisten Punkte erhält: (zeigen!) – Eine geradezu klassische Darstellung des „Guten Hirten“ ist das, die da Jahr für Jahr mit großer Regelmäßigkeit hohe Punktzahlen erhält. Und das von Konfirmanden, also Jugendlichen in einem Alter, wo man sich von „Hirten“ aller Art doch gerade freizu trampeln beginnt und sich den Weg, den man gehen sollte, gerade nicht gern durch irgendjemand anderen sagen lässt.

Ungeachtet aller Emanzipationstendenzen bei uns scheint das also ganz tief in uns drinzusitzen: die Sehnsucht, das Bedürfnis nach einer Harmonie, wie sie von diesem Motiv des Hirten mit seinen Schafen ausgeht.

Welchen Schluss können wir aus diesem Phänomen ziehen? Ich meine, folgenden: so viel Wert wir auch legen auf unsere Selbstständigkeit, unser Erwachsensein, unsere Freiheit – wir wissen oder zumindest ahnen doch zugleich: ohne so jemanden, der uns beschützt, in dem wir uns geborgen wissen dürfen, wie das für die Schafe bei ihrem Hirten der Fall ist, ist unser Leben ge-

fährdet. Wir haben die Dinge und auch uns selbst lange nicht so gut im Griff, wie wir das gern vorgeben. Im Grunde wissen wir doch sehr gut darum, dass wir allein eben doch nicht weit kommen. Ebenso wenig wie sich jemand sein eigenes Leben selber *geben* kann, kann er es auch selber erhalten. Ohne irgendeinen Hirten scheinen auch wir modernen Menschen auf Dauer nicht gut auszukommen.

Nun aber ist die alles entscheidende Frage die: was muss das für einer sein, der für uns ein wirklich „guter Hirte“ sein kann? An „Interessenten“ für diese Aufgabe herrscht ja kein Mangel. Wer „wirbt“ nicht alles um uns – die Methoden werden immer ausgefeilter und zugleich immer dreister. Wer von uns hätte zum Beispiel noch nicht folgende Situation erlebt: „Sie haben ein Problem? Unser Serviceteam ist immer für Sie da.“ So heißt es mit dem anheimelnden Klang einer überaus freundlichen Stimme am anderen Ende einer sogenannten „Kundenhotline“ für welches Produkt auch immer. Und was tut unsereiner, gutgläubig wie wir nun mal sind: wir folgen den Anweisungen der freundlichen Stimme, drücken etliche Tasten, überstehen geduldig eine unendlich lange Warteschleife, bis in manchen Fällen sich tatsächlich jemand am anderen Ende der Leitung meldet: „Was kann ich für Sie tun?“ heißt es da erneut sanft und überaus freundlich. Und dann schildere ich mein Anliegen, werde möglicherweise noch ein paar Mal weiterverbunden – und in gar nicht so wenigen Fällen erweist sich der „Service“ dann am Ende als Flop – oder sollte ich mit Jesus sagen: Der „Gute Hirte“ erweist sich als sogenannter „Mietling“!; ich bin nach vielen Minuten an der Strippe so dumm wie zuvor und habe lediglich meine Zeit unnütz vergeudet.

Und das ist noch die vergleichsweise harmlose Variante eines untauglichen Hirten. Da gibt es noch ganz andere, die sich als Hirten aufspielen und sich dann als Scharlatane oder Schlimmeres erweisen! „Führerwille ist Gottes Wille“, so hieß es in unserem Land bekanntlich schon einmal; unzählige „Schafe“ sind dem nachgefolgt, der sich da als ihr „Hirte“ aufspielte – und ihr Weg führte geradewegs mit ihm gemeinsam ins Verderben, das sie außerdem auch über unzählige andere Menschen gebracht haben! So verstanden, wäre das Bild, das Jesus hier verwendet, alles andere als idyllisch, ja vielmehr geradezu tragisch, je nachdem wer gerade die Rolle des Hirten übernimmt! Und es ist gerade unsere Bedürftigkeit nach einem Hirten, mit der wir den so genannten „Mietlingen“ eine offene Flanke bieten.

In diese Situation hinein spricht Jesus und bezeichnet sich als den „Guten Hirten“. Wodurch wird er zu einem solchen? Zum einen sagt er: „**Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich.**“ Dieser Hirte hat eine vertrauensvolle Beziehung zu seiner Herde aufgebaut. Sie wissen, was sie von ihm erwarten dürfen. Für ihn sind sie nicht die „Masse“, sondern er nennt sie beim Namen; jedes einzelne ist ihm wichtig.

Die schönste biblische Geschichte, die diesen Gedanken verdeutlicht, ist wohl das Gleichnis Jesu vom so genannten „verlorenen Schaf“. Viele unter uns werden es kennen: unter seinen 100 Schafen ist dem Hirten, von dem Jesus da erzählt, eines so wichtig, dass er die 99 anderen für einen Moment allein lässt, um das eine zu suchen, das sich verlaufen hat. Unter ökonomischen Aspekten eine törichte Entscheidung. Ein Hirte, für den seine Schafe lediglich ein Wirtschaftsfaktor wären, hätte sie gewiss nicht getroffen. Anders Gott: er geht dem einen nach und riskiert in dem Moment sogar die 99!

Nebenbei: auch das ein ganz wichtiger Zug an diesem Hirten: er geht seinem Schaf *nach!* *Hinterher* sozusagen! Normalerweise ist es ja umgekehrt: da geht der Hirte den Schafen *voran*; sie haben ihm zu folgen. Und so sehr dies natürlich auch für den Guten Hirten aus der Bibel gilt, so sehr ist er eben nicht jemand, für den, wenn die Situation es erfordert, nicht auch das Andere gelten würde. Und daraus dürfen wir den Schluss ziehen: gerade weil dieser Hirte jemand ist, der seinen Schafen in der Not *nachgeht*, ist er auch und erst recht vertrauenswürdig, wenn er ihnen auf dem Wege *vorangeht*! Dieser Hirte kennt die Seinen, und sie kennen ihn; darum haben sie allen Grund, sich ihm anzuvertrauen.

Aber es gilt noch ein Weiteres, und das ist Kern und Spitze der Worte Jesu aus Johannes 10: „**Der gute Hirte lässt sein Leben für die Schafe.**“ Das stelle man sich mal in der Realität vor: Da kommt der Wolf und greift an, vielleicht sogar im Rudel. Auch wenn der Hirte Hunde hat, die

ihm beim Hüten der Herde zur Seite stehen: jetzt wird es richtig gefährlich für alle Beteiligten. Und jetzt zeigt sich, wie es um das Verhältnis des Hirten zu seiner Herde bestellt ist: wiederum unter ökonomischem Gesichtspunkt betrachtet, wird der Hirte sehr schnell eine sogenannte Güterabwägung anstellen: schaffe ich es, die Attacke des Wolfes abzuwehren? Wenn die Chancen dafür nach meinem eigenen Ermessen gut stehen, dann versuche ich das natürlich. In dem Sinne nämlich, dass ich meinen Besitz verteidige, wenn er bedroht wird.

Aber wenn die Chancen schlecht stehen, wenn der Wolf zu stark oder das Rudel zu zahlreich ist, ja dann wird sich der Hirte, der die Schafe unter dem Gesichtspunkt seines Besitzes betrachtet, schleunigst davonmachen. Sie dienen doch gerade *seinem*, des Hirten Wohlergehen. Er hat sie, zieht sie auf und lässt sie nachher auch scheren und schlachten, damit *er* sein Auskommen hat. Das ist auch nicht etwa eine böse und verurteilungswürdige Haltung. Sie ist vielmehr völlig normal. Unter solchen Aspekten funktioniert Tierhaltung nun einmal! Der sogenannte „Mietling“ ist kein Unmensch, er ist schlicht und einfach einer, der seine Arbeit macht, weil er damit Geld verdient; ihn kann man für einen Dienst „mieten“. Das Wort kann genauso gut „Söldner“ bedeuten oder ganz alltäglich „Lohnarbeiter“. So einer ist nicht „gegen“ die Schafe! Aber ihn verbindet nichts mit ihnen, außer dass sie ihm zum Lebensunterhalt dienen. So einer wird sich davonmachen, wenn Gefahr droht. Da ist es keine Frage, wie die Güterabwägung ausfällt.

Jesus dagegen sagt von sich als dem Guten Hirten: **„Er lässt sein Leben für die Schafe.“** Und das zeigt, dass wir es hier eben nicht mit jemandem zu tun haben, für den seine Schafe ein „Wirtschaftsfaktor“ sind, sondern hier ist etwas ganz Anderes im Spiel: dieser Hirte liebt seine Schafe. Und zwar nicht mal eben so vordergründig, wie die Vorstellung vom süßen Schäfchen auf dem Arm des Hirten es nahe legen könnte. Um „süße Schäfchen“ geht es hier nämlich gerade nicht. Solche mag man gerne streicheln, aber der Gedanke an den Einsatz des eigenen Lebens für sie ist im Grunde sehr abwegig. Nein, um wieder das Gleichnis vom verlorenen Schaf heranzuziehen: hier geht es um Schafe, die dem Hirten leider nicht immer Folge leisten, sondern ihre eigenen Wege bevorzugen. Und ausgerechnet ihnen geht er nach; ausgerechnet für sie ist er sogar bereit, sein eigenes Leben einzusetzen.

Und das ist nicht zuletzt deshalb so bemerkenswert, weil dieser Gute Hirte auf einmal genau die Rolle einnimmt, die eigentlich die des Schafes selber ist. Das Schaf, genauer: das Lamm, ist ja das Opfertier schlechthin. Sein Weg geht zur Schlachtbank. Und nun kommt ausgerechnet der, der eigentlich dazu da ist, es für diesen Weg heranzuziehen, und nimmt seinen Platz ein!

An dieser Stelle, liebe Gemeinde, da ist es mit Händen zu greifen, wie sich Jesu Rede vom Guten Hirten aufs Engste verbindet mit der biblischen Rede über Jesus, dass er für uns gestorben ist. Wenn es in unseren Tagen demgegenüber bisweilen heißt, das Bild Jesu als des Guten Hirten sei doch das viel schönere und uns heute möglicherweise viel eher zugängliche im Vergleich zu dem des gekreuzigten Jesus, dann kann ich das überhaupt nicht nachvollziehen. Es sei denn, man hat beim Guten Hirten wirklich ausschließlich ein romantisch verklärtes Hirtenbild vor Augen. Dieses entspricht aber nun so gar nicht dem, was Jesus vom Guten Hirten sagt. Ja es entspricht gerade nicht dem, was Jesus zufolge diesen Guten Hirten so gut macht! Lassen wir uns deshalb nicht auf solcherlei falsche Alternativen ein! Der Gute Hirte und der Gekreuzigte – sie sind ein und derselbe Jesus Christus!

Nun stellt sich natürlich die Frage: wofür sollte der Gute Hirte Jesus denn im Hinblick auf uns sein Leben einsetzen? Wer oder was ist der „Wolf“, der uns so bedroht, dass dies nötig sein sollte? Es ist immer wieder diese Wendung „für uns gestorben“, die diese Frage aufbrechen lässt. Das biblische Zeugnis lenkt unseren Blick an dieser Stelle auf verschiedene Dinge: da sind zum einen die Feinde, die die „Herde“ ganz konkret bedrohen. Vergessen wir bitte nicht, dass die frühe Kirche massiven Anfeindungen religiöser und politischer Natur ausgesetzt war. Christ sein hieß damals: verfolgt sein. Da blieb den „Schafen“ der Tod nicht unbedingt erspart, aber es war ein Trost zu wissen: unser Hirte ist uns sogar auf diesem Weg vorangegangen, und noch mehr: sein Weg ist selbst im Tod nicht an sein Ende gekommen, sondern ihm wurde neues Leben, ewiges Leben geschenkt. Und so sagt Jesus es hier ja auch weiter: **„Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir; und ich gebe ihnen das ewige Leben.“** Wir stehen

dieser Botschaft heute häufig etwas teilnahmslos gegenüber. Ausgerechnet wir, die wir in unserer Zugehörigkeit zur Kirche gerade *nicht* bedroht werden und *nicht* unter Verfolgung zu leiden haben! Es ist ein nachdenkenswertes Phänomen, dass diese Botschaft sich offensichtlich in Situationen echter Not viel eher erschließt als in den vermeintlich viel besseren Zeiten!

Zumindest ansatzweise möchte ich unseren Blick aber noch etwas weiter lenken: „für uns gestorben“ – dabei geht es noch um mehr als nur um äußere Feinde: der „Wolf“, der uns so stark bedroht, dass es eines solchen Todes bedarf, er wird in der Bibel gar nicht ausschließlich, ja nicht einmal hauptsächlich in äußeren Feinden gesehen, die uns zu schaffen machen – oder eben auch nicht zu schaffen machen. Sondern dieser „Wolf“ wird insbesondere in uns selber lokalisiert, verbunden mit dem Phänomen der Sünde, um das wir nicht herumkommen, wenn wir hinreichend bedenken wollen, warum dieser Gute Hirte sein Leben gegeben hat. Letztlich haben wir es hier mit einem noch ungleich viel tückischeren und gefährlicheren Feind zu tun, weil er sich – um im Bilde zu bleiben – nur zu gern „im Schafspelz“ zu uns begibt und uns vermeintlich freundlich-ermutigend einreden möchte: diesen Guten Hirten braucht ihr doch gar nicht! Ihr seid doch selbstständig genug, euer Leben aus euren eigenen Kräften heraus zu bewältigen! Das ist ein „Wolf“, der schmeichelt eher, als dass er offen brutal aufträte. Aber gerade darin liegt seine Tücke verborgen.

Ich wünsche uns, dass uns die Sehnsucht nach dem Guten Hirten und die Einsicht, dass uns ohne ihn tatsächlich etwas, um nicht zu sagen: das Entscheidende fehlt, immer wieder helfen, wenn dieser „Wolf im Schafspelz“ von uns Besitz zu ergreifen versucht. Und dass wir uns dann ihm, der tatsächlich unser Guter Hirte ist, ein ums andere Mal gerne anvertrauen, in der festen Zuversicht: bei ihm finden wir, was wir zum Leben brauchen – gerade weil er der Eine ist, der sein Leben für uns gegeben hat! Amen.